

# Jüdische Korrespondenz

Monatsblatt des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V. □□□ Nissan □□□ Jar □5765 □□□ Mai □2005 □□□ Nr. □5 □□□ 15. □Jahrgang □□□ 1,20 €



50. Jahrestag der Befreiung in Brooklyn, NY. Sowjetische Kriegsveteranen

Foto: Helga Paris

## 8. Mai: Rituale und Zukunft

Von Irene Runge

Medial erschien mir der runde Gedenktag seit Monaten überrepräsentiert. Ob und wessen historisches Interesse dadurch gestärkt worden ist, wird die Zukunft zeigen. Überrascht hat mich die Heftigkeit nicht, mit der um den Stempel der Wahrhaftigkeit gestritten wurde. Schließlich ist Erinnerung vor allem persönlich - und damit auch weithin ausdeutbar. Das Ende des vor 72 Jahren in Deutschland begonnenen Geschehens ist nicht nur staatspolitisch relevant. Die ganze Öffentlichkeit ist jetzt zu einem Tag der Demokratie eingeladen, der, sofern das Volk mitmacht, am 7. und 8. Mai in Würde, Heiterkeit, aber vor allem nazifrei begangen werden soll. Andererseits stachen mir neben der meist seriösen Fernsehaufarbeitung auch sonderbare Plakätchen ins Auge, auf denen eine Art alliierter Bombenterror auf deutsche Städte angemahnt schien, ähnlich dem Geist, den schon CDU-Leute in Steglitz-Zehlendorf aus der Flasche gelassen hatten. Wer immer da plakatiert hat - diese Pose ist das Gegenteil einer aufklärerischen Provokation. Schon sind 60 Jahre vergangen. Der Tag der Befreiung heißt wieder Tag der Befreiung, aber im Mai 1945 fühlte sich nur eine Minderheit befreit. Die Mehrheit hätte das Hitler-System wohl weiterhin gestützt, wäre der Krieg nicht auf sie zurückgeschlagen. In Deutschlands Volk gibt es folglich neben politischer Klarheit, Scham und Hilflosigkeit auch den Missmut, weil an den NS-Massenmord an Juden, Zigeunern, Sowjetoffizieren, unheilbar Kranken, Kommunisten, Sozialde-

mokraten, Widerständlern trotz jahrzehntelangen Vergessenwollens nachhaltig erinnert wird. Betagte Opfer, Täter und Zuschauer stehen noch im Zeugenstand, doch schon wendet sich die Vergangenheit zur Geschichte. Es bleibt dabei nicht aus, dass Legenden neben Überlieferungen treten. Überlebende sind, anders als Legenden, nicht unsterblich, ihre Lebens- wie Leidensgeschichten können nur symbolisch vererbt werden. Gedenkrituale wiederum haben ihre eigene Logik. Mein Freund Tilman hat mir einst ein Lied vorgesungen, das er den Resten der Wandervogeljugend zuschreibt: »Es hängen die roten Fahnen vor dem kommunistischen Haus. Die rote Fahne ist geblieben, das Hakenkreuz schnitten sie raus. Noch gestern waren sie alle braun, heut` sind sie entnazifiziert. Ein Zettel hängt an jedem Baum: Die FDJ marschiert.« Das garstige Nachkriegslied ist ziemlich bedrückend. Die Kommunisten, meinte dazu Sozialdemokrat Tilman, machten damals einen Fehler. Sie übernahmen in der Jugendarbeit die Form, um in ihr einen sozialistischen Inhalt zu vermitteln. Das musste schief gehen. Weil seine Überlegung nicht in mein Weltbild passte, habe ich sie lange überhört. Es wird einen 75. und 100. Jahrestag der Befreiung geben. Ohne Zeitzeugen. Wie wird der »Wahnsinn im fortgeschrittenen Stadium«, wie Freund Tilman die Nazi-Endzeit nennt, dann wahrgenommen? Den kommenden Generationen bleibt mindestens ein wissendes Erschrecken. Die tradierten Rituale führen in diese Richtung. ■

## Sich der Zeit erinnern...

**Hilde Eisler:** Es war in New York, dass ich den 8. Mai erlebte, hier war ich gelandet nach meinem Anteil am Widerstand gegen die Nazis, nach Gefängnis, Prozeß vor dem Volksgerichtshof, Deportation und Flucht vor der Mördern durch halb Euro. Die Menschenmassen strömten zum Times Square in einem Freudentaumel: Die »Boys« würden endlich nach Hause kommen. Auch mein Mann und ich eilten zum Times Square, in Gedanken schon in die Zukunft blickend, mitzuhelfen, ein friedliches, demokratisches Deutschland zu errichten. Die US-Regierung gestattete erst zwei Jahre später den Emigranten, die zurück wollten, auszureisen, nur dem Ehepaar Eisler nicht. Die Hexenjagd des Unamerikanischen Komitees hatte begonnen... (Rückkehr in DDR, gest. 2000 Berlin).

**Mordechay (Motek) Weinryb :** Von Januar bis April 1945 war ich im Konzentrationslager Buchenwald. Als man die Polnischen heraustrrieb, bin ich mitgegangen. Unter denen, die blieben, hat die SS nach Juden gesucht. Sie haben einige hundert Menschen gefunden, in Waggons gejagt und nach Theresienstadt gebracht. Ich selbst hatte Typhus. Die Ärzte meinten, der liegt im Sterbebett... Dann habe ich die Augen geöffnet, habe gesehen, dass an meinem Tisch Essen und Trinken stehen, dass die Krankenschwestern die Kranken pflegen. Ich sage zu mir, sind die Deutschen auf einmal human? Dann höre ich, man spricht tschechisch, russisch. Ich sehe, dass die Soldaten mit anderer Uniform sind. Die Schwestern sagen mir, das sind sowjetische Soldaten. Wir sind schon zwei Wochen befreit... Auf dem Tisch steht ein sowjetischer Offizier. Er spricht zu uns auf Jiddisch. Mit ihm ist da ein ehemaliger deutscher Offizier. Und der sowjetische sagt, der deutsche Offizier habe geheime Nachrichten an den schwedischen Graf Bernadotte gegeben, dass sich die SS vorbereitet, alle Juden in Theresienstadt zu vernichten. Bernadotte soll mit Moskau telefoniert haben... (Polen, Widerstand, Palästina, DDR, Israel, heute Berlin)

**Fritz Marcuse:** Den Tag der Befreiung habe ich in Alma-Ata verbracht, wo ich mich - nach meiner Verwundung und dem Verlust des rechten Armes an der Belorussischen Front - an der Medizinischen Hochschule beworben hatte. Am 8. Mai haben wir in Alma-Ata nichts gewusst, da die Presse und das Radio darüber noch nicht berichtet hatten. Erst am 9. Mai, als die bedingungslose Kapitulation mit der Führung der Roten Armee unterzeichnet wurde, haben wir von dem langersehten Tag erfahren. Die Freude war unbeschreiblich. Es wurde gesungen und getanzt. . . Wer hätte damals daran gedacht, wo und wie jeder von uns nach 50 Jahren diesen Tag erleben wird? (geb. Berlin, Exil Rote Armee, gest. 2000 Berlin) (aus »JK« 5, 1995) ■

## Goodbye, Gerry!

Von Alexander Sturm



Foto: Igor Chalmiev

W. Herzberg (l.), A. Fleischhacker

Fast schien es, als wären alle zum Abschied in den JKV gekommen, die alten Freunde und Kampfgefährten aus der Exil-, vor allem der englischen FDJ-Zeit, Thomas, der Sohn des teuren Verstorbenen, wie Vater und Großeltern Schauspieler und, neben sonstigen Interessenten, natürlich die Liebhaber des »Darstellers bedeutendster Nebenrollen«, wie Wolfgang Herzberg, der Biograph, einleitend sagte.

Exil- wie DDR-Freund Alfred (Ginger) Fleischhacker eröffnete den Nachmittag mit der Bemerkung, dass die überregionalen Medien anders als die Berliner vom Ableben des Künstlers keine Notiz nahmen und schloß den Nachmittag, indem er auf die Bedeutung des JKV verwies - denn einen solchen Abschied könne es nur hier geben. Gerry wäre sicher zufrieden gewesen. Wolfgang Herzberg hatte ein großartiges Abschiedsprogramm zusammengestellt. Er las 11 Abschnitte aus dem biographischen Interview, das er mit Gerry Wolff geführt hatte, er blendete ihn singend ein und kommentierte das Gehörte. Da gab es genug zum Schmunzeln, zum Lachen und zum Traurigsein. Es war ein würdiger Abschied, eine wiederholte Begegnung mit einem manchmal verträumten Künstler, nachdenklichen Genossen, guten Freund und auch spitzzüngigen Schelm, dessen Geschichte geradezu exemplarisch für manche jüdische Deutsche seiner Generation mit ihrem Werdegang vom Anfangszionisten zum dauerhaften Kommunisten geworden ist. Relativ spät stellte sich Wolff wie manch andere sozialistische DDR-Heimkehrer die Frage, was wäre gewesen, wenn er in England geblieben wäre... Sein letzter Wille - die Seebestattung über dem Ärmelkanal.. Dank Wolfgang Herzberg kann Gerry Wolff, der nie mehr Gerhard heißen wollte, als Protagonist unserer schon fast vergangenen Epoche in Buch- und Liedform noch lange am Leben bleiben. Im Herbst wird das Interview beim »Karl Dietz Verlag« erscheinen, auch der Liedschatz des begabten Sängers ist wieder erhältlich. Ab und an wird Gerry sicher auch vom Bildschirm auf uns sehen. ■

## Soziale Kälte ist Götzendienst

Von Rabbiner Andreas Nachama

Die soziale Verfassung der Bundesrepublik wird vor dem Hintergrund von mehr als fünf Millionen Arbeitslosen in Frage gestellt. Die Parteien sind sich darin einig, dass der Sozialstaat durch radikale Einschnitte reformiert werden muß. So soll Deutschland für den globalisierten Markt fit gemacht werden. Gleichzeitig soll die Staatsverschuldung auf maximal drei Prozent des Brutto-sozialproduktes begrenzt werden, um künftigen Generationen keine übermäßige Last aufzuerlegen. Arbeitslosenversicherung, Sozialhilfe, Rentenversicherung werden »umgebaut« - ein anderes Wort für »heruntergefahren«. Unternehmen, die riesige Gewinne verbuchen, entledigen sich ihrer Beschäftigten, um ihren Profit zu maximieren. Die Vertreter der Arbeitnehmer protestieren ohnmächtig gegen Sozialabbau. Die Gesellschaft als Ganzes ist verunsichert. Eine Abwärtsspirale ist in Gang gesetzt, die schon mit Brüning'scher Sparpolitik verglichen wurde, die Millionen Menschen verarmen ließ. Traurige Folge dieser Politik am Ende der Weimarer Republik war die Regierungsbildung vom 30. Januar 1933.

Gibt es zum sozialen Umbau eine jüdische Position? Durchaus, und zwar eine, die sich sowohl aus der Tradition als auch aus der Geschichte ableiten lässt. Der Untergang der sozialen Glaubwürdigkeit der Weimarer Republik und der sie tragenden Parteien in den Wirren der Weltwirtschaftskrise erzeugte zunächst als Nebeneffekt Antisemitismus, der dann Ventil für soziale Spannungen wurde. Wenn sich keine klaren Verantwortungszuweisungen vornehmen lassen, wurden Juden zu nahezu allen Zeiten immer wieder zu Sündenböcken gemacht. Deshalb haben wir Juden eine Wächterfunktion nicht nur bei auftretendem Neonazismus und Rechtsradikalismus, sondern ganz allgemein. Wir Juden blasen »das Horn des nahenden und sich wieder nähernden Unheils«. Insofern ist es richtig, wenn wir auf die Weisheit der Väter des Grundgesetzes aufmerksam machen, die eine soziale Marktwirtschaft, also eine Politik für alle, zur Grundlage des neuen Deutschlands erklärt haben.

Was sagt jüdische Tradition zum Umbau von sozialen Besitzständen? Nehmen wir den Schabbat, der neben seiner spirituellen und transzendenten Dimension für das Judentum die vielleicht größte soziale Errungenschaft der Bibel darstellt. Schabbat ist ein Menschenrecht, wurde er doch zum krönenden Abschluss der göttlichen Schöpfung. In den Zehn Geboten heißt es, dass auch die in den Gesellschaften der Antike nahezu Schutzlosen, wie Witwen, Waisen und Fremde, Anspruch auf die Schabbatruhe haben. Sie ist ewig an jedem siebenten Tag. Darin unterscheidet sie sich vom sozialen Besitzstand einer Gesellschaft, der einem ständigen Wandel unterzogen ist. Schabbat- und Jubeljahr sollten zu biblischen Zeiten in den Fristen von sieben beziehungsweise fünfzig Jahren den sich jeweils vollziehenden sozialen Wandel wieder rückgängig machen. Damit sollte auch verdeutlicht werden, dass nicht nur unser Leben, sondern auch alles, was wir besitzen, eine zeitlich befristete götli-

che Leihgabe ist. Spätestens wenn unser Körper wieder zu Staub wird und unsere Seele zurückkehrt zu Gott, sind alle Menschen wieder gleich. Lediglich jenes Guthaben, das man sich durch gute, gottgefällige Taten erworben hat, ist die Ausstattung jener Welt, in die wir dann eingehen. Hier spielen die 613 Ge- und Verbote der Tora, zu denen die Zedaka gehört, die jüdische Wohltätigkeit, eine wichtige Rolle. »Verarmt dein Bruder, und gerät seine Existenz neben dir ins Wanken, dann sollst du ihn unterstützen wie einen Fremdling und Beisassen, so dass er neben dir leben kann.« (3. Buch Moses 25,35) Hier werden Verarmte zum Objekt einer die Mitglieder einer Gesellschaft verpflichtenden Sozialmaßnahme. Aber auch der Arme hat ein Anrecht darauf, sich an der Organisation der Gemeinschaft zu beteiligen. Jeder, der älter als einundzwanzig Jahre ist, hat die Berechtigung, einen halben Schekel Kopfsteuer zu geben. So könnte man argumentieren, dass für ausschließlich wohltätige Zwecke Ein-Euro-Jobs aus jüdischer Tradition gerechtfertigt sein könnten. Der Arme nimmt so sein Recht wahr, dieser Gesellschaft auch etwas zu geben. Inakzeptabel wäre es aber, wenn diese Ein-Euro-Jobs nur andere aus dem Arbeitsleben verdrängen, die dafür bisher ordentlich bezahlt wurden. Im Judentum gibt es keine sozialen Besitztümer. Das ist bitter für diejenigen, die ihre Arbeit verloren haben. Sie können aus jüdischer Sicht nicht auf den Status quo pochen. Denn die Tora argumentiert nicht wie zum Beispiel das germanische Recht mit »altem Herkommen«, nach dem Motto: Weil etwas immer so war, muss es so bleiben. Die Tora versucht vielmehr, soziale Schief lagen durch die Verantwortung des besitzenden Einzelnen in einer Gesellschaft zu mildern beziehungsweise durch Schabbat- und Jubeljahr nicht auf alle Zeiten fortzusetzen. Die Gesellschaft muß sich folglich für Arbeitslose engagieren. Das ist auch die Pflicht eines Unternehmers.

Der Talmud stuft soziale Kälte wie Häresie ein. Dort heißt es: »Wer der Wohltätigkeit sich entzieht, der gleicht dem Götzendiener.«

Nachdruck aus der JAZ vom 24.03.2005. Mit freundlicher Erlaubnis der JAZ ■



Foto: Margrit Schmidt

JKV-Mitglieder beim Besuch der Foto-Ausstellung Eva Kemlein (1909 - 2004)...Dank spezieller Führung des Leiters der Fotosammlung des Berliner Stadtarchivs wurden die schwarz-weißen Bildgeschichten vom Berliner Theaterleben dicht und bunt. Der Berliner Volksbank gebührt Dank für Unterstützung und Vermittlung.

## Israel im Frieden? Von Ralf Bachmann



Botschaftsrat Jonathan Miller Foto: Igor Chalmiev

Als die Familie von Jonathan Miller 1978 aus Südafrika nach Israel übersiedelt war, dauerte es nur wenige Monate, bis der Friedensvertrag mit Sadat unterzeichnet wurde. Da sagte die Mutter hoffnungsvoll zu ihm: »Nun wird alles leichter, vielleicht musst du nicht Soldat werden.« Aber sie irrte sich. Der Frieden rückte bald in weite Ferne. Jonathan wurde Soldat, leistete seinen Dienst in der israelischen Marine. Neue Hoffnungen auf einen dauerhaften Frieden verbanden sich mit dem Wahlsieg Rabins 1992 und dem Osloer Friedensprozess. Die ganze Welt hält zu Israel, glaubte Jonathan, inzwischen junger Diplomat, damals. Die Ermordung Rabins im November 1995 war für ihn »the shattering of a dream«, die Zerstörung des Traums vom Beginn einer dauerhaften Zeit des Friedens in Israel. Von diesem Schlag und dem, was ihm folgte, haben sich die Israelis bis heute nicht erholt, sagt der heutige Botschaftsrat der Botschaft des Staates Israel in Deutschland Jonathan Miller, als er erstmals zu Gast im JKV ist. Das schwierigste Problem bei der Lösung der Konflikte zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn ist, dass es kein Vertrauen gibt – auf beiden Seiten. Und das wertvollste Pfand auf Seiten Israels ist, dass der jüdische Staat trotz allem eine Demokratie geblieben ist, ein Partner, dessen Wort Gewicht hat.

Miller spricht ruhig, ohne übertriebene Emotionen. Man fühlt, seiner Sachlichkeit kann man trauen. An der Auflösung der Siedlungen im Gazastreifen führt kein Weg vorbei. Sie ist kein Rückzug, sondern Abkoppelung. Die Siedlungen stellen eine viel zu teure Belastung dar. Zum Schutz von 8 000 Siedlern müssen 25 000 Soldaten eingesetzt werden. Im Sommer wird diese Aufgabe gelöst sein. Alle Umfragen zeigen, dass die Mehrheit der Israelis diesem Plan zustimmt, auch wenn nicht zu übersehen ist, dass einige hundert Fanatiker genügen, um großen Schaden anzurichten. Natürlich ist der Preis, der gezahlt werden muss, hoch, aber man spürt auch, dass jeder Schritt nach vorn Früchte trägt, Entspannung bringt. Noch sind viele Kontakte zu den arabischen Nachbarn nur inoffiziell, weil man dort nach außen das Gesicht wahren will, noch ist das Pflänzchen Frieden zerbrechlich, kann jeder Terroranschlag das Kartenhaus zum Einsturz bringen. Ob der Frieden hält, hängt von vielen Faktoren ab. Es geht ja nicht nur um die Palästinenser, sondern auch um die Entwicklung im Libanon mit ihren Unwägbarkeiten, um Syrien, wo die Hisbollah ihren Sitz hat, die über große Mengen

an Raketen und Sprengstoff verfügt. Es geht um Iran und sein Streben nach Nuklearwaffen, dessen Erfolg zu einer anderen Welt führen würde. Was wird also die Zukunft bringen? Die Palästinenser haben ihre Chance, aber wir beurteilen die neue Führung nicht nach ihren Worten, sondern nach den Taten. Bis zum Sommer wird die Ruhe wahrscheinlich halten, das liegt auch in ihrem Interesse. Entscheidend ist, was danach kommt. Der Sicherheitszaun zwischen Israel und den Palästinensergebieten wird in Europa oft falsch gewertet. Es soll die Israelis einzig und allein vor Terror schützen und ist kein »Wall«. Von den 225 fertiggestellten Kilometern sind nur 15 km als Mauer ausgeführt. Über den Verlauf der insgesamt geplanten 750 km wird noch manche Diskussion geführt, auf jeden Fall wird es zahlreiche Übergänge für den Personenverkehr geben. »Bei den Menschen in Israel kommt allmählich ein wenig Optimismus auf«, versichert Jonathan Miller, bevor er sich unter herzlichem Beifall verabschiedet. Auch in Deutschland könne mancher einen Beitrag dazu leisten. Die Wiederbelebung des Tourismus sei von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Er werde in Israel als Friedenssignal empfunden. ■

**Eine wichtige Vorinformation für alle JKV-Mitglieder und Förderfreunde! Am 19. Juni ab 15 Uhr ist es wieder soweit. Der Vorstand lädt zur jährlichen Zusammenkunft. Diesmal wird es - wie nicht anders zu erwarten - um die bange Frage gehen, ob, und wenn ja, wie es mit unserem Jüdischen Kulturverein Berlin nach 16 Jahren weitergehen könnte.**

Im Anschluss an die hoffentlich reichhaltige Debatte wie stets gemütliches Beisammensein bei Kaffee, Tee, Kuchen und Keksen. Kuchen und Süßigkeiten dürfen sehr gern mitgebracht werden.

Auf rege Beteiligung hofft der aktive Vorstand bestehend aus Irene Runge, Johann Colden, Andreas Poetke, Andrée Fischer-Marum, Ralf Bachmann.

**Für ein Programm für junge US-amerikanische Universitätsangehörige vom 20. Mai bis 02. Juli werden verkehrsgünstige Einzelzimmer gesucht. Die Gruppe besucht Montag bis Freitag eine Sprachschule in Wilmersdorf. An zwei Nachmittagen ist Zusatzunterricht, weiterhin Gruppenaktivitäten. Frühstück und eine weitere Mahlzeit mit Kommunikation erwünscht. Jede Gastfamilie erhält 20 Euro pro Tag. Studienforum Berlin e.V., Telefon: 85999414, Fax: 85999419 email: sfb@studienforum-berlin.de**

**Israels Kindergärten** erhalten ab nächstem Unterrichtsjahr im Rahmen der Bildungsreform einen neuen Lehrplan. Vorschulkinder zwischen drei und sechs Jahren werden dann Unterricht in Mathematik, Naturwissenschaften, Sprachen und Kunst haben. Alle Erzieher, die dem Bildungsministerium unterstehen, werden dafür noch geschult werden.

**Israels Oberstes Gericht** hat entschieden, liberale und konservative Konversionen anzuerkennen, die in Israel vollzogen werden. Übergetretene erhalten gemäß dem Rückkehrer-Gesetz automatisch die israelische Staatsbürgerschaft und als Neueinwanderer Privilegien. Für die orthodoxen Rabbiner hat dieser Entscheid keine Bedeutung. In Israel arbeitende Ausländer können jetzt durch Konversion zu Staatsbürgern und Neueinwanderern werden. Ausländische Konsulate in Israel dürfen ihre säkularen und religiös gemischten Staatsbürger wieder verheiraten, die Heiratswilligen müssen dafür nicht mehr ins Ausland. Damit wird ein vor 10 Jahren gekapptes Gesetz wiederbelebt. Unklar scheint noch, wie bei Doppelstaatsbürgern verfahren wird.

**3sat Sendungen** im Rahmen 40 Jahre deutsch-israelische Beziehungen.

12. Mai, 20.15 Uhr »Die Brückenbauer« Film von Dietmar Schulz. 21 Uhr »delta« - das Denkmal-Magazin mit Gert Scobel. Der lange Weg der Verständigung - 40 Jahre deutsche-israelische Beziehungen. 22.25 Uhr: Beginn einer Reihe mit 10 neuen israelischen Filmen. **14. Mai, etwa 21 Uhr** »Mendelssohns Urenkel«. Der JKV spielt in diesem Film eine nicht unbedeutende Nebenrolle!

**Bitte um Unterstützung in einer Recherche** für einen historischen Dokumentarfilm: Francesco Aguiló rettete als Vizekonsul Englands in Palma de Mallorca nach 1936 etwa 4000 jüdische Emigranten durch die Erteilung von Visa für das damals britische Palästina. Eine heute ca. 90-jährige, in Berlin ansässige Dame, Tochter einer dieser Emigranten, soll die Geschichte in Vorträgen öfters erzählt haben (vor allem in den 70er Jahren). Leider ist mir ihr Name nicht bekannt. Ich suche nach dieser Dame und nach Überlebenden bzw. Nachkommen von Emigranten, die nach 1933 über Mallorca vor dem Nazismus geflohen sind. Ab 1933 kam eine grosse Anzahl von jüdischen Emigranten nach Mallorca. Sogar eine deutsch-jüdische Schule wurde eingerichtet. Als Mallorca 1936 auf die Seite des Putschisten Franco fiel, wurde die Gestapo aktiv auf der Insel. Zahlreiche Juden wurden verschleppt und verschwanden. Aguiló bemühte sich, Gelder für britische Visa zusammenzutreiben. Es gelang ihm, 4000 Menschen zu retten. Ich wäre für jeden Hinweis sehr dankbar. Ich bin freier Filmemacher mit Sitz in Barcelona und mache vor allem Dokumentarfilme für deutsche öffentlich-rechtliche Sender und für Arte. Mit freundlichen Grüßen Walter Tauber Tel: 0034-933 040 399 Adresse: Centre Internacional de Premsa Rambla Catalunya 10, 1º 08007 Barcelona, Spanien e-Mail: wtauber@ya.com

## Schiller und die Berliner Salons Von Ralf Bachmann

Schiller war nie im Ausland. Selbst die Quellen für die Naturschilderungen in mancher Szene des Wilhelm Tell lagen in Form von Büchern, Bildern und Karten vor ihm. Deshalb verdient es Beachtung, dass er im Mai 1804, genau ein Jahr vor seinem Tode, einem Aufenthalt in Leipzig »Knall und Fall« einen dreiwöchigen Berlin-Besuch anschloss, wo er mit Frau und Söhnen im »Russischen Hof« Unter den Linden wohnte. Obwohl er sich bei seinem alten Freund, dem Schauspieldirektor August Wilhelm Iffland, erst nach der Ankunft schriftlich meldete, wurde dieser Besuch zu einem großen gesellschaftlichen Ereignis. An den Theatern wurden alle seine Stücke aufgeführt, und wo er auftauchte, wurde er stürmisch gefeiert. Schiller, gesundheitlich schon angeschlagen, hat die Tage in Berlin so genossen, dass alle seine Freunde dieses Erlebnis als ein spätes Glück in seinem Leben bewerteten, für das man dankbar sein müsse. Wiederholt rühmte der Weimarer den Hauch von Weltbürgertum in der großen Stadt und die Ungezwungenheit des bürgerlichen Lebens, die anregende Geselligkeit, wie er sie vor allem bei den Besuchen in den berühmten literarischen Salons fand.

Im Schillerjahr – am 9. Mai sind seit seinem Tode 200 Jahre vergangen – haben die Literaturwissenschaftler noch einmal alle Seiten seines Lebens untersucht. Die Berlin-Reise spielt dabei bisher nicht die Rolle, die ihr gebührt. »Unser Schiller« wie ihn Heinrich Heine nannte, macht den Historikern einige Schwierigkeiten, wenn es um sein Verhältnis zu den Juden geht. »Schillers Verhältnis zum Judentum« sei »schwer zu bestimmen, wahrscheinlich deshalb, weil es nicht bestimmt war«, stellt der Schiller-Experte Norbert Oellers fest, den die JAZ zitiert.

Schiller hatte wenig und recht einseitig mit Juden zu tun. Er begegnete Händlern und Hausierern und musste bei jüdischen Geldverleihern Kredite aufnehmen. Später lernte er den Neustrelitzer Verleger Salomo Michaelis kennen, der seinen »Musen-Almanach für das Jahr 1796« herausbrachte, mit dem es aber offenbar nichts als Ärger gab. Sein Blick auf die Juden, wie er sich in Briefen Schillers niederschlägt, war teils durch Unwissenheit, teils durch schlechte Erfahrungen getrübt. Aber die Voreingenommenheit wurde durch Weltoffenheit und Toleranz relativiert. Schiller hatte sich mit der jüdischen Geschichte befasst und in einer Vorlesung über Moses und seine Sendung immerhin die Rolle der Juden bei der Entstehung des Monotheismus objektiv gewürdigt. Er war kein verstockter Judenhasser. Seine einzige literarische Figur eines Juden, die des Spiegelberg in den »Räubern«, ist allerdings nicht gerade schmeichelhaft, wenn man sich auch hüten muss, ihn als Prototyp des Juden aufzufassen. Spiegelberg schlägt vor, dass die Räuber samt und sonders Juden werden, um das jüdische Königtum wieder zu begründen. Alle sollten sich beschneiden lassen. »Ich bin freilich wunderbarerweises voraus schon beschneiden.« An der Antwort Franz Moors – »Ah! Nun merk ich, du willst die Vorhaut

aus der Mode bringen, weil der Barbier die deine schon hat!« – ist vor allem die Ahnungslosigkeit (des Autors) bemerkenswert: Weil der Barbier ein Rasiermesser hat und Zähne zieht, könnte er auch für die Brit Mila zuständig sein.

Hätte Schiller nach seiner Berlin-Reise noch etwas zum Thema Juden gesagt, wäre es wohl seriöser ausgefallen. In den Salons hat er andere Juden kennen gelernt: selbstbewusst, unabhängig, musisch interessiert und kenntnisreich. Die geistigen Erben von Moses Mendelssohn. Sie hatten in der Gesellschaft Fuß gefasst. Dass das so schnell gelang, war vor allem das Verdienst zweier Frauen - Henriette Herz und Rahel Levin. In ihren angesehenen ästhetischen Salons »trafen Schiller und Lotte in fruchtbarer Wechselwirkung gutgeleiteter Gespräche Prinzen, Edelleute und Diplomaten, Künstler, Schauspieler und Schauspielerinnen, denen sonst jedes Bürgerhaus den Eintritt verwehrte«, schreibt Schillers Urenkel Alexander von Gleichen-Rußwurm in seinem Bericht über Schillers Reise. Jedenfalls dürften die Eindrücke vom Besuch bei Henriette Herz und Rahel Levin und damit in den Treffpunkten der geistigen und künstlerischen Elite der Stadt seinem Judenbild neue Konturen verliehen haben. Hier schlug ihm warme Freundschaft entgegen, fühlte er sich »zum Mittelpunkt eines geistreichen Kreises erhoben« und empfand »eine tiefe Befriedigung in dem Spiel von Gedanken und Worten, in das er plaudernd eingriff, um es zu beherrschen«. Er fühlte sich dabei so wohl, dass er zeitweise ernsthaft mit dem Gedanken spielte, nach Berlin überzusiedeln, wozu ihn Königin Louise eingeladen hatte. Henriette Herz hat ihre Eindrücke von der Begegnung in ihrem Hause ausführlich dargelegt. »Schillers Äußeres war jedenfalls bedeutend«, schwärmte sie in ihren »Denkwürdigkeiten«. »Belebten sich ... im Laufe der Unterhaltung seine Züge, überflog dann ein leichtes Rot seine Wangen und erhöhte sich der Glanz seiner blauen Augen, so war es unmöglich, irgend etwas Störendes in seiner äußeren Erscheinung zu finden.« Es sei aber vor allem der Geist, der es beherrschte, durch den Schillers Äußeres bedeutend wurde.

Da Schiller kein Gott und kein Säulenheiliger war, kann er nur ein Kind seiner Zeit gewesen sein, ein geniales, weitblickendes Kind, aber mit dem Recht, die Irrtümer und Vorurteile seiner Zeitgenossen zu teilen. Er, der die Millionen umschlungen sein lässt, schrieb: »Freiheit ist ein herrlicher Schmuck. Doch steht er, wir sehens, jeglicher Menge so schlecht als nur das Halsband dem Schwein«, »Mut zeigt auch der Mameluck. Gehorsam ist es Christen Schmuck«. Auch auf dem Gebiet der Religion ist er vom Geist der Zeit stärker geprägt als etwa Goethe. Er glaubte an den guten Vater überm Sternenzelt. Obwohl er in jungen Jahren selbst Theologe zu werden gedachte, ist er aber kirchenkritisch geblieben. »Mein Glaube« nennt er eine seiner Distichen. Sie lautet: »Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. – Und warum keine? Aus Religion.« ■

## Diskursiv lernen

Von Suzanne Kupfermann

Das Thema »Erinnern allein reicht nicht. Oder: Was wir aus dem antisemitischen Diskurs lernen können« lockte viele, die die Ausführungen zur Geschichte des Antisemitismus in Verbindung mit politischer Linguistik und der aktuellen Debatte um Islamophobie auch durch Einwurfe bereicherten. Dr. Sabine Schiffer (Uni Erlangen) dokumentierte Sprachbilder der antisemitischen Medienvergangenheit des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts im Vergleich mit aktuellen medialen Darstellungen von Judentum, Israel und Islam. Sie seziierte deren Strukturen in ihren jeweiligen historischen Zusammenhängen auch anhand von Textanalysen und unterzog dies einem Vergleich mit aktuellen deutschen Zeitungs- und anderen Medienberichten, in denen der Islam, Muslime, aber auch »Ausländer« eine herausgehobene, meist uproportionale Rolle spielen. Sie erläuterte die Methode des »Framing«, also das Markieren von Begriffen, die fast stereotyp auf eine Bezugsgruppe (Juden, Muslime, Ausländer) angewendet werden. Es ging ihr vor allem um Relevanz und Wahrheit sowie um die oft unmerkliche Umkehr von Wahrheit zu Lüge. Die Ritualisierung der Erinnerung wurde ins Verhältnis zum medial anwachsenden und diskriminierenden Anti-Islam-Diskurs gestellt. Überraschend war, wie viele Muslime beiderlei Geschlechts und nationaler Herkunft (deutsche Muslime, türkische, palästinensische und pakistanische) und die wenigen Juden gespannt gekommen waren. Diskutiert wurde, ob Muslime im heutigen Deutschland die Rolle der heute nur noch kleinen jüdischen Bevölkerungsminderheit als verachtete Zielgruppe übernehmen. Die These wurde schließlich verworfen. Ein anderer Publikumshinweis betraf die Tatsache, dass weder Juden noch Muslime einheitliche Blöcke darstellen, so dass man Gesamtheit und Teile nicht gleichsetzen können, vor allem nicht als Israelis und Palästinenser. Im Nahen Osten gehe es um einen politischen, nicht um einen religiösen Konflikt, auch wenn dieser sich religiöser Symbole und Träger bediene. Das türkische Fernsehen »Zaman« zeichnete Teile des Gesprächs auf ■

**Junge jüdische Erwachsene** (18-35) sind zum MAROM Seminar in Berlin vom 19. - 22. Mai eingeladen. Thema: Jewish Revival... MAROM ist die internationale Jugend- und Studentenorganisation von Masorti. Wir erwarten 80 TeilnehmerInnen aus ganz Europa. Eigenbeteiligung 20 Euro, Unterstützung bei Fahrtkosten ist auf Antrag möglich. Unterbringung im Jugendgästehaus, Veranstaltungen dort und im Masorti Zentrum. Bei Interesse mailen, Anmeldeformular folgt. PS: Auch wer über 35 ist, ist eingeladen. Am 22. Mai findet ein Europäisches Masorti Forum statt, ein Studientag für alle, die in ihren Gemeindeaktiv sind oder werden wollten. Rabbiner Gesa Ederberg [ederberg@masorti.de](mailto:ederberg@masorti.de) Mehr unter <http://de.groups.yahoo.com/group/Masortideutsch>

## Zwei Rabbiner über Estrongo Nachama Von Rosa Lewin



Rabbiner Dr. Andreas Nachama (l.),  
Rabbiner Dr. Walter Homolka (r.) Foto: Igor Chalmiev

Kaum ein Jude war in der DDR und in Berlin bekannter als der Oberkantor Estrongo Nachama. Seine kraftvolle goldene Stimme lockte auch viele musikliebende Nichtjuden an die Lautsprecher, wenn im Radio und später im Fernsehen Gottesdienste oder Synagogalkonzerte übertragen wurden. Estrongo Nachama, geboren 1918 in Saloniki und aus einer alten Kantoren- und Talmudgelehrtenfamilie in Toledo stammend, war als Gefangener nach Deutschland gekommen. Nach der KZ-Haft in Sachsenhausen, dem Todesmarsch und der Befreiung durch die Rote Armee war er in den Dienst der Berliner Gemeinde getreten und als Kantor ausgebildet worden. Das blieb er ein halbes Jahrhundert, fast bis zu seinem Tode. Des Kantors großartiger Gesang erklang von der Einweihung der Synagoge Pestalozzistraße 1947 an in allen Berliner Synagogen, in ungezählten Konzerten und bei Schabbatfeiern, im Magdeburger Dom, im Filmmusical »Cabaret«, bei der Übergabe der Chagall-Fenster in Mainz, um nur wenige Beispiele zu nennen.

Nun bot bei einer gemeinsamen Veranstaltung des JKV und des Abraham Geiger Kollegs der Sohn des Kantors, Rabbiner Dr. Andreas Nachama, in einem mit Musikbeispielen illustrierten stimmungsvollen Vortrag einen Überblick über den Lebensweg des Künstlers, des Theologen und des Menschen, an dessen Schluss eine neue CD erklang: die Aufzeichnung einer Schabbatweihestunde mit Gesängen des Kantors. Nicht zuletzt die Aussicht, diese unvergessliche Stimme noch einmal zu hören, hatte so viele Besucher in den JKV gelockt, dass das ungeliebte »Besetzt«-Schild an die Tür gehängt werden musste.

Es wurde eine Veranstaltung mit vielen Höhepunkten. Das begann damit, dass ihre Leitung in den Händen zweier Rabbiner lag, die zu den prägenden Persönlichkeiten des liberalen Judentums in Berlin gerechnet werden: Neben Rabbiner Dr. Andreas Nachama saß Rabbiner Dr. Walter Homolka, Gouverneur der Weltunion für progressives Judentum für Europa, der zu Beginn von der Dankesschuld des Abraham Geiger Kollegs und

der liberalen Juden in Deutschland überhaupt gegenüber Estrongo Nachama sprach. Seinem Wirken als Kantor sei die Erhaltung der liberalen Musiktradition in Nachkriegsdeutschland zu verdanken, für die Namen wie Lewandowsky, Sulzer und Naumburg stünden. Nachama sei für ihn von jung an das Vorbild eines Kantors gewesen, »der Kantor per se«. Homolka würdigte auch die Verdienste Andreas Nachamas namentlich um das Reformjudentum und nannte Etappen aus dessen Leben bis zur Synagoge am Hüttenweg (nun mit Sohn Alexander als Kantor).

Andreas Nachama sprach vom Fleiß und von der Disziplin, die seinen Vater befähigten, 50 Jahre die hohen Belastungen als Kantor und Oberkantor zu tragen. Vor allem in der ersten Zeit kam es vor, dass er vier Gottesdienste an einem Tag in verschiedenen Teilen der Stadt leiten musste. Das klappte nur mit einem hohen Maß an minutengenaue Organisation. Als Staatsangehöriger der »Siegermacht Griechenland« hatte er auch nach dem 13. August 1961 ständigen Zugang nach Ostberlin. Das war nicht zuletzt wichtig für den Kontakt mit seinem Freund, dem DDR-Rabbiner Martin Riesenburger, der auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee wohnte und mit dem er leidenschaftlich gern musizierte.

Auf die Frage Homolkas, ob es stimme, dass der Kantor manchmal recht streng die Zeit für die Predigten begrenzte und es ihm egal gewesen sei, »wer unter ihm Rabbiner war«, bestätigte Nachama jun., der Vater sei bestrebt gewesen, überflüssige Längen in den Predigten auszuschließen, die oftmals die Wirkung des Gottesdienstes eher



Rafael Seligmann, Rabbiner Nachama, Rabbiner Homolka, Irene Runge. 3sat zeichnete Teile der Veranstaltung auf. Sendung am 14.5. um 21 Uhr Foto: Igor Chalmiev

verminderten. Das habe er aber nur bei einigen Rabbinern für nötig gehalten, bei so guten Rednern wie Riesenburger und Stein nicht.

So engagiert Estrongo Nachama die jüdischen Angelegenheiten vertrat und so sehr er sich für soziale Belange einsetzte, Politik interessierte ihn nicht. Seine »Lifeline« war eher pragmatisch, sachorientiert. Das mussten auch jene Stasi-Mitarbeiter feststellen, die ein Gespräch mit ihm anknüpften. In seiner Akte findet sich der Satz: »Hat außer Singen nichts im Sinn.«

Der Gesang aber füllte ihn so aus, dass sein Œuvre für immer ein Porträt der jüdischen Synagogalmusik bleiben wird. ■



### Alice Zadek



28. März 1921 - 14. April 2005

Unser Gründungsmitglied Alice Zadek, bis zuletzt liebevoll von Ehemann Gerhard betreut, mit dem sie 64 Jahre verheiratet war, ist nach jahrelangen



schweren Leiden abberufen worden.

Im Berliner Norden, in einer armen christlich-jüdischen Arbeiterfamilie geboren, lernte sie in der Konfektion das harte Arbeiten. Ihren Werdegang beschrieb sie mit Gerhard in zwei gemeinsamen Büchern »Mit dem letzten Zug nach England« und »Seid ihr meschugge?« 1936 begann ihre Mitwirkung in der Widerstandsgruppe Herbert Baum, 1939 gelang den Zadeks, als Juden und kommunistische Widerständler gefährdet, die getrennte Flucht nach England. Alice arbeitete auch in Manchester schwer, war politisch aktiv, agitierte unermüdlich für die Eröffnung der Zweiten Front. Beide versuchten, den antifaschistischen Kampf in Deutschland zu unterstützen und gehörten der FDJ an. 1995 dankten sie ihre Exilheimat bei einem Besuch für die rettende Hilfe. Mitte 1947 waren sie in die Sowjetische Besatzungszone heimgekehrt, um hier ihre Kraft für eine neue, bessere Gesellschaft einzubringen. Die in England geborene Tochter bekam zwei Schwestern, Ruth und Hanna. Alice vereinbarte nun energisch Kindererziehung, Fernstudium, gesellschaftliche und berufliche Arbeit. Die Partei erwartete auch von den Zadeks, ihr Jüdischsein ruhen zu lassen. Doch in ihnen war es präsent. In den 80er Jahren wurden sie erneut Mitglieder der Jüdischen Gemeinde und nach 1989 aktive Mitstreiter im Jüdischen Kulturverein. Alice hatte als Vorsitzende der Frauenkommission der SED-Bezirksleitung, als Parteisekretärin und Werksdirektorin bei VEB Fortschritt, später als Abgeordnete vor allem Frauenprobleme im Auge, auch als DDR-Vorkämpferin gegen § 218 - und dies erneut nach der Wende. Sie verteidigte als streitbare Persönlichkeit ihre Meinungen, Ideen und eigene Geschichte. Dazu gehörte der ausdauernde Kampf um das ehrende Gedenken an die hingerichteten Mitglieder der Herbert Baum Gruppe.

Bei der Beisetzung auf dem Jüdischen Friedhof in Weissensee fanden Dr. Peter Kirchner, letzter Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Ostberlin und Petra Pau (MdB/PDS) würdige Worte für die Verstorbene. Der JKV trauert mit Gerhard, den Töchtern, deren Familien, mit Freunden und Genossen. I.R.

## Tägliche Erwähnung

Von Yitzhak Ahren (Köln)

Das vierte Gebot im Dekalog beginnt bekanntlich wie folgt: »Gedenke des Schabbat-Tages, ihn zu heiligen« (Schmot 20,8). Weniger vertraut dürfte den meisten von uns die Übersetzung von Rabbiner S.R. Hirsch in seinem Werk »Chorew« sein: »Erwäge den Tag des Schabbats, ihn als Heiligtum auszusprechen.« Was bedeutet die Erwägung des Schabbatgedankens?

Rabbiner Hirsch erläutert: »Erwäge den Begriff und die Bedeutung des Schabbattages und setze ihn dadurch zum Heiligtum ein, zum Heiligtum, das dich selber heilige und erhebe zu deiner heiligen Bestimmung. Erwäge zwifaches: erwäge 1) seine Bedeutung für die Gesamtmenschheit als Gottes- und Menschen-berufs-Denkmal, 2) seine Bedeutung für Israel, das nur errettet wurde, um Träger des von der Menschheit verschmähten Schabbats zu sein. - Erneuere stets diesen Gedanken in dir und bewahre ihn; erneuere ihn, wenn er eintritt, der Schabbat, dass er nicht vergebens zu dir komme, du ihn nicht gedankenlos aufnimmst, und er dir wirklich zum Heiligtum werde. - Bewahre ihn, wenn er Abschied genommen, dass er dir nicht etwa nur für die Zeit seiner Dauer Heiligung gebracht habe, und du, nun dem geschäftigen Leben wiedergegeben, lebst als hättest du nie Schabbat gehabt, sondern wirklich er dir werde, was er dir werden soll: heiligende Weihe fürs Leben der kommenden Woche« (§186). Im Midrasch »Mechilta« zur Stelle, den Nachmanides in seinem Tora-Kommentar zitiert, finden wir folgende Auslegung: Die hebräischen Namen der Wochentage sollen auf Schabbat Bezug nehmen: Rischon BeSchabbat (=Sonntag), Scheni BeSchabbat (=Montag), Schelishi BeSchabbat (=Dienstag) usw. Daher erfüllen jüdische Beter ein Gebot der Tora, wenn sie z.B. am Sonntag vor dem Sprechen von Psalm 24 (=Psalm des Tages) sagen: »Heute ist Rischon BeSchabbat, an dem die Leviten im Tempel den Psalm zu sagen pflegten...« Es vergeht also kein Tag, an dem Schabbat nicht beim Gottesdienst in Erinnerung gebracht wird!

Zum Schluss wollen wir hier eine Verständnisfrage aufwerfen.

Auf welchen Schabbat bezieht sich der Vorspruch zum Psalm des Tages (z.B. Rischon BeSchabbat)? Mit anderen Worten gesagt: wie sollen wir die hebräische Tagesangabe übersetzen: der erste Tag seit Schabbat oder: der erste Tag, der am Ende der Woche zu Schabbat führt? Im Buch »Die Mitzwot« von Rabbiner Abraham Chill lesen wir folgende Erklärung: »Der erste Tag des Schabbat, der Woche, die mit Schabbat endet«. Hingegen zitiert Rabbiner Jehoschua J. Neuwirth in seinem Werk »Schemirat Schabbat KeHilchata« eine angesehene Autorität, die »Rischon BeSchabbat« als den ersten Tag nach Schabbat bezeichnet. Vielleicht ist es möglich, bei der täglichen Schabbat-Erwähnung beide Interpretationen im Sinn zu haben, d.h. sowohl an den vergangenen Schabbat als auch den kommenden Schabbat zu denken. ■

## Lachen im Dunkeln

Von Stanislaus Jaworski

Seit Ende April ist in den Ausstellungsräumen des Anne Frank Zentrums die Wechselausstellung »Lachen im Dunkeln. Amüsement im Lager Westerbork. 1942 - 1945« zu sehen, die mit dem Herinnerungscentrum Kamp Westerbork und der Königlich-Niederländischen Botschaft feierlich eröffnet wurde.

Die Ausstellung dokumentiert anhand von Tonbandaufnahmen, Zeichnungen, Fotos und Filmmaterial den Alltag des Durchgangslagers Westerbork in den Niederlanden. Westerbork hatte in der Kriegs- und Besatzungszeit vor allem eine Funktion: Sammelplatz für alle in den Niederlanden lebenden Jüdinnen und Juden zu sein, um sie von dort in die Konzentrations- und Vernichtungslager anderswo in Europa zu transportieren. Mehr als 107 000 Menschen wurden von hier aus deportiert, darunter auch Anne Frank und ihre Familie sowie die anderen Untergetauchten aus dem Hinterhaus. Trotz dieses einen Existenzgrundes war das Lager Westerbork gleichzeitig »eine Stadt in der Heide«, in der auch viele kulturelle Aktivitäten stattfanden: vom Sport bis zum Theater, von Musikdarbietungen bis zum Ballett. Innerhalb des Stacheldrahtzauns und im Blickfeld der Wachtürme war hier zu Kriegszeiten das vielleicht beste Kabarett der gesamten Niederlande zu finden. Das Lager Westerbork war eine Welt unwirklicher Gegensätze. Das Extrem auf der einen Seite war das tiefe Elend der Transporte, das Extrem auf der anderen Seite waren die großartigen Revuen, für die weder Kosten noch Mühen gescheut wurden. Bei den beteiligten Gefangenen weckten sie die Hoffnung, unentbehrlich und damit sicher zu sein. Diese Hoffnung erwies sich als falsch. Im Rahmen der Ausstellung präsentiert das Anne Frank Zentrum ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm. Dazu gehören Gespräche mit Überlebenden Westerborks, Filmvorführungen sowie Liederabende mit Stücken der Künstler Willy Rosen und Max Ehrlich, beide waren in Westerbork inhaftiert. ■

Die Ausstellung ist Dienstag bis Sonntag von 12 bis 20 Uhr bis 28. August 2005 geöffnet. Anne Frank Zentrum, Rosenthaler Str.39 Berlin-Mitte, (Tel.: 309 72 988) Weitere Informationen [www.annefrank.de](http://www.annefrank.de)

**Rezept des Monats:** Mein Lieblingsgericht! sagte Freundin Steffi und verdrehte in Vorfreude aufs Kommende ihre großen Augen. Es schmeckte himmlisch, was da in Windeseile entstand, der Beweis, dass auch in der DDR Gemüse allerdings entsprechend der Jahreszeit mit oder ohne Fleisch zu einem wohlschmeckenden Pfannengericht gerührt werden konnte. Knoblauch, Zwiebeln und Öl waren die Basis, den kleingeschnippten Rest bestimmte die Saison. Sie brutzelte bulgarische Auberginen lange bevor der Volksmund davon wusste. Also, ich finde, es schmeckt sehr gut! Das war die Aufforderung, ihre Kochkunst zu loben. Der Geschmack kam auch von der Liebe, mit der sie führte, ergänzt durch Majoran, Thymian, frische Petersilie. Dazu gab es altbackenes Weißbrot, in der Röhre aufgefrischt, und lange Gespräche über Solidarität, komplizierte Männer, Frauen, Kinder, die Arbeit und Kollegen, also über einen Alltag, der eigene Würze hinzufügte. Essend wurde uns das Nachdenken leichter, füllte sich der Abend mit heiterem Vergnügen. Wir tranken Tee mit Milch, denn Steffi war im englischen Exil gewesen. Sie quoll fast über, wenn sie von ihrem geliebten London erzählte, schwärmerische Erinnerungen und der morgendliche Porridge gehörten dazu. ■■■■ R.

## Ostberlin 1989 »Wir für uns«

Als damals, im Mai 1986, einige wenige den Einfall hatten, eine Art Begegnungsstätte für jene Juden zu schaffen, die sich aus den einen oder anderen Gründen der Gemeinde fernhielten, ahnte wohl niemand, welchen Anklang diese Idee haben würde. Dr. Peter Kirchner, zunächst skeptisch, aber dennoch bereit, das Unternehmen »Wir für uns« zu akzeptieren, konnte schon nach wenigen Monaten konstatieren, dass die Aktivitäten der Gruppe auch das Gemeindeleben förderten. Veranstaltungen verschiedenster Art, von Vorträgen über Filmvorführungen und Theaterbesuche, Sommerfeste und sogar zwei Symposien, fanden Monat um Monat statt. Zur »Wir für uns«-Gruppe gesellten sich im Verlauf der letzten fünf Jahre über 200 Personen. Einzige Voraussetzung für die Mitgliedschaft war die Frage nach der jüdischen Mutter oder dem jüdischen Vater. Die Gruppe finanzierte sich selbst und nutzte den Kulturraum der Gemeinde, viele Mitglieder der Gruppe entwickelten im Verlauf der Jahre ein »Wir«-Bewusstsein. Nicht alle blieben dabei, manche traten, und dies war ein Hauptziel, der jüdischen Gemeinde bei. Andere entwickelten eigene Initiativen, die schließlich seit November 1989 zur Überlegung führten, die Veränderungen in der DDR zu nutzen und das bisher Unmögliche zu wagen. Ein Jüdischer Kulturverein wurde ins Leben gerufen und eine Gesellschaft DDR-Israel gründete sich kurz darauf.

Die »Wir für uns«-Gruppe, die von vielen als Vorstufe dieser heutigen Entwicklung angesehen wird, hatte damit ihren Sinn erfüllt und konnte aufgelöst werden. Damit ist zugleich die Gemeinde entlastet und kann sich mehr denn je ihren eigentlichen Zielen als Religionsgemeinschaft widmen... Die Entwicklung der letzten Monate hat gezeigt, dass die Entscheidung, weitere Strukturen zu schaffen, richtig war. Der Kulturverein beispielsweise erhielt über 500 Briefe von Interessenten. Viele der jüngeren Juden haben zum ersten Mal in ihrem Leben damit Kontakt zu einer jüdischen Organisation aufgenommen, manche der Älteren suchen den Weg zurück....

Aus: Nachrichtenblatt des Verbandes der Jüdischen Gemeinden in der Deutschen Demokratischen Republik Dresden, Schowuaus 5750 (Juni 1990), Seite 23

## Jeder Tag ein Gedenktag

Von Jochanan Trilse-Finkelstein

Es sei Eingedenken für einen Wissenschaftler gehalten, einen Schweizer Psychoanalytiker, der vor etwas mehr als 20 Jahren starb: **Fritz Morgenthaler** (1919 - 26. Oktober 1984). Zwar Freudianer, doch eher von Wilhelm Reich geprägt. Einer seiner engsten Freunde und Kollegen war Paul Parin; zusammen mit ihm und dessen Frau Goldy Parin-Matthey bildete er in Zürich das »Kränzli«, die Ur-Zelle des Züricher Psychoanalytischen Seminars (1958 gegründet). Morgenthaler war auch ein Aktivist der 68er Bewegung. Einige Werke: »Die Weißen denken zu viel« (1960), »Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst« (1966), »Homosexualität, Heterosexualität, Perversion« und andere, meist hinterlassene Schriften (Psychosozial-Verlag Gießen). Er war auch Maler, Maler eines eigentümlichen New York; jüngst waren Bilder von ihm in einer Züricher Ausstellung zu sehen. - Er stritt für eine befreite Sexualität, besonders für freie Homosexualität, die er jeder andern Sexualität gleichsetzte, quasi als Füllmaterial schmerzender Stellen im Gesamtorganismus (Plombentheorie); er protestierte gegen jede Art von Diskriminierung; war ein scharfer Kritiker des Patriarchats, der gesamten bürgerlichen, vor allem der kommerziell bestimmten Zivilisation und jeglichen Kolonialismus. In Sexualität begriff er einerseits Subversives, Antibürgerliches, andererseits bewegten ihn Utopien eines besseren Lebens in einer freien, nicht kapitalbestimmten Gesellschaftsform. Ihr höchstes Ziel: die Liebe. Jüdisch gedacht sind am ehesten seine unbedingte Parteinahme für Ausgegrenzte und Minderheiten sowie seine Ideen paradiesischer Gerechtigkeit und Aussöhnung. Eingedenken für Fritz Morgenthaler!

Ebenfalls mit der Psychoanalyse war **Nathan Steinberger** (1910 Berlin - 26. Februar 2005 Berlin) befasst, freilich nicht ausschließlich. Er hatte jüdische Schulen besucht, maturierte auf einer Reformschule, hatte zunächst kurz Medizin, dann vor allem Nationalökonomie studiert, 1932 - 35 war er wiss. Mitarbeiter des wiss. Agrarinstitutes der Komintern in Moskau. Dem war eine linkspolitische Laufbahn vorausgegangen: ab 1924 war er Mitglied der Anarchistengruppe »Schwarzer Haufen«, gleichzeitig einer kommunistischen Pennäler-Fraktion, 1925 Beitritt zum Komm. Jugendverband Deutschlands und Mitgründung des Sozialistischen Schülerbundes, seit 1927 Mitglied in dessen Reichsleitung, ab 1928 Mitglied der KPD. 1936 erfolgte die Entlassung aus dem Moskauer Institut, 1937 die Verhaftung, wegen »konterrevolutionärer« Tätigkeit; neun Jahre Lagerhaft folgten, dann drohte ihm die »Ewige Verbannung«. Er hat - wie seine Ehefrau Edith Levin - überlebt, dank solidarischer Ärzte und seiner zähen Konstitution. 1955 - nach Stalins Tod - ward er entlassen, konnte in die DDR ausreisen. Zunächst hatte er in der Plankommission gearbeitet, später hatte er Professuren inne, zuletzt an der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst. Den Ökonomen prägten zahlreiche Einflüsse der Politik, der Sozial- wie der Psychoanalyse (von Freud über Adler, C.G. Jung bis Reich); er war mit Karl Korsch befreundet, so blieben Trotzki-Ideen nicht aus. In Berlin war er ebenso mit Professor Johannes Agnoli von der Hochschule für Politik befreundet wie mit dem linken Theologen Heinrich Fink, zu später DDR-Zeit und über die Wendezeit Rektor der Humboldt-Universität. In der Literatur liebte er Ludwig Uhland und vor allem Heine, die ihm auch im Gulag überleben halfen. Den Stalinismus hielt er für »die stärkste Form der Konterrevolution«. Die DDR-Führung hatte ihm zwar mißtraut, doch nichts getan, offiziell seriös behandelt, trotz seiner prinzipiellen Kritik am System. Ebenso konsequent blieb die am Kapitalismus. Er war Mitglied der Jüdischen Gemeinde und zeitweils Kommunist. Er stellte sich einen Sozialismus mit Demokratie vor, doch dieser »dritte Weg« ließ sich bislang nie realisieren. Die PDS mochte er so wenig wie alle anderen Parteien und ihre Vertreter, Lafontaine ausgenommen. Die Idee ward zur Utopie. Er starb in dieser Hoffnung mit 94 Jahren in einem Berlin-Zehlendorfer Altenheim.

Die »JK« kondolierte und sie gedachte seiner unmittelbar nach seinem Ableben mit einem sehr persönlichen Nachruf (s. »JK« April 2005, S. 3).

Kaddisch für Nathan Steinberger!

Auf ein völlig anderes Gebiet führt uns das nächste Eingedenken: **Moshe Dayan** (20. Mai 1915 Deganya - 16. Oktober 1981 Tel Aviv), Feldherr und Politiker. Der in einem Kibbuz Geborene kämpfte 1936 während des Araberaufstandes in der Hagana, als Spezialist in den Nachtseinheiten. 1939 - 41 ward er von den Briten verhaftet, während des zweiten Weltkrieges Kom-

mandeur eines Spähtrupps; damals hatte er sein linkes Auge verloren, trug die schwarze Augenklappe, die ihn weltweit bekannt machte. 1948 - in den Kämpfen um die Sicherung des Staates Israel war er Regimentschef im Range eines Oberstleutnants, verhandelte das Waffenstillstandsabkommen mit Jordanien. 1953 bereits Generalmajor, war er ziemlich bald Generalstabschef, führte Israels Armee 1956 im Sinai-Krieg. Nach 1957 wandte er sich der Politik zu, übernahm zivile Aufgaben: Als Mitglied der Mapai-Partei leitete er von 1959 - 1964 das Landwirtschaftsministerium. Als Mitstreiter Ben Gurions verließ er mit diesem die Mapai, gründete die Rafi-Partei, 1968 kehrte er zur Mapai zurück. 1967 - kurz vor dem sog. Sechs-Tage-Krieg - berief man ihn zum Verteidigungsminister (bis 1974), als der er seinen größten Sieg und Erfolg errang. Er setzte die »Politik der offenen Brücken« durch (freier Verkehr mit Jordanien). Seine Amtsführung ward oft kritisiert. 1977 Abschied von der Mapai, danach Außenminister in Begins Regierung. Am Camp-David-Abkommen und dem Friedensschluß mit Ägypten war er maßgeblich beteiligt. Doch auch mit Begin hatte er bald Differenzen (Palästinenserfrage) und verließ die Regierung. Bücher: »Tagebuch des Sinai-Feldzugs« (1966), »Die Geschichte meines Lebens« (dt. 1976), »Die Mission meines Lebens« (dt. 1981) u.a. D. war eine geschichtsbildende Persönlichkeit, trotz aller Widersprüche eine Mittelpunktfigur der israelischen wie auch jüdischen Geschichte. Eingedenken für Moshe Dayan! Die Genres und Professionen wechseln in diesem Gedenktag, nun zur Musik, zum Jazz, in welchem Juden eine zuweilen unterschätzte Rolle spielen. Ein Name mit gutem Klang ist der von **Artie Shaw** (eigtl. Arthur Jacob Arshawsky, geb. 23. Mai 1910 New York), einer der führenden Klarinettenisten im Jazz, auch Bandleader, besonders der dreißiger bis fünfziger Jahre; Konkurrent von Benny Goodman. Als weißer Klarinettenist von Rang nutzte er sein Instrument (die Jazzklarinetten ist identisch mit der B-Klarinette des Sinfonieorchesters) nach oben bis zum b<sup>7</sup>. Als Orchesterleiter setzte er - vor allem in der kleinen Formation, der Gramercy Five Group - das Cembalo anstelle des Klavier ein; außerdem Streicherensembles; für seine Big Band engagierte er schwarze Musiker wie Billy Holiday, Roy Eldridge u.a. Berühmte Titel: »Begin the beguine« (1937), »Frenesi« (1940) u.a. Er gilt als einer der Meister des Swing, trotz seiner nicht immer glücklichen Neigung zu sinfonischen Klängen. Seit der zweiten Hälfte der 50er Jahre verlieren sich seine Spuren. Massel tow zu Artie Shaws 95. Geburtstag!

Nun der versprochene Weg ins Mittelalter, zu **Salomo ben Jehuda ibn Gabirol** (um 1020 Málaga - 1057/58 Valencia), seines Zeichens Dichter und Philosoph. Als Vollweise frühzeitig zum Außenseiter geworden, tendierte der kritisch-düstere Dichter auch philosophisch zu einer asketischen Lehre wie dem Neuplatonismus. Sein Hauptwerk ist nur noch im Lateinischen zugänglich »liber fontis vitae« (ursprgl. arabisch), »Buch der Lebensquelle«, seit dem 19. Jahrhundert als ein Werk von ihm bekanntgemacht durch S. Munk; Gabirol versucht, den bibl. Schöpfungsglauben philosophisch zu untermauern: der Kosmos ist nicht aus Gott. Er lehnte den Dualismus Materie und Form ab, beide Seiten sind im Sein, geistig wie materiell, Gott steht ihnen nicht gegenüber, sondern ist innewohnend dem Sein, doch letztlich wieder von dessen Willen abhängig. Auch nicht streng monistisch. Immerhin - ein bemerkenswerter Widerspruch! G. hatte unter den Namen Avencebrol bzw. Avicbron philosophische Wirkung auf die Scholastik, vor allem die franziskanisch bestimmte (Duns Scotus), während ihn Thomas von Aquin bekämpft hatte. Als Dichter hat er weiter gewirkt, Hauptwerk »Keter Malchut« (Iwrit »Königskrone«, ein Lehrgedicht, welches auch liturgische Funktion hatte.

Mit einigen Zeilen eines Gedichts sei der Schluß angesagt: »Über dem Lande ragt der Palast / Erbaut aus wehrhaftem Stein... / Mit Mauerwerk dick wie Bastionen / Und mit Balkonen ringsum... / Die Bauten geziert mit Reliefs... / Und mit alabasternen Böden... / Fenster schimmern von oben, hoch / Über zahllosen Toren und elfenbeinernen Türen...« Man nimmt allgemein an, dass der Palast des Hamagid beschrieben sei, der Gabirol unterstützt hatte. Andere meinen, Hamagid sei sogar einer der Erbauer der Alhambra, hätte mit Familie dort gelebt und Gabirol einer der Beschreiber, worauf vor allem die letzten Verse auf den Brunnen weisen könnten: »Ein Becken wie das des Salomo, / Auf Löwen ruhend, / Nicht auf Rindern.« Sikkaron für Ibn Gabirol! ■

# Monat Mai

## Montag, 2. Mai, 14.30 Uhr

Monatstreffen der Child Survivors (Zusammenkunft von und für Jüdinnen und Juden, die als Kinder in den von Nazis besetzten Gebieten und in Deutschland überlebt haben.)

## Dienstag, 3. Mai

### Gedenkstunde anlässlich Jom Ha-Schoa und 62. Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Ghetto

18 Uhr in der Jüdischen Gemeinde, Fasanenstraße 79/80. Ab 19.30 Lesung der Namen der 55696 ermordeten Berliner Juden vor dem Gemeindehaus.

## Sonntag, 8. Mai

### Zum Tag der Befreiung Der Tag der Demokratie

Treffen wir uns beim nazifreien Freudenfest am Brandenburger Tor! Alles andere ist der Tagespresse zu entnehmen.

## Montag, 9. Mai

### Zum Tag des Sieges

»Belorussischer Bahnhof« (deutsch) Mosfilm 1971. Regie: Andrej Smirnow  
Ort: Kino Krokodil, Greifenhagener Str. 32, 10437 Berlin-Prenzlauer Berg (S/U Schönhauser Allee) Zeit: 18 Uhr. 5 Euro  
Veranstaltung von Kino Krokodil und JKV

## Dienstag, 10. Mai, 19 Uhr \*

### Gedenken an Bücherverbrennung

Der Dokumentarroman »Im Untergrund in Berlin« von Friedrich Strindberg. Es spricht: Jochen Reinert.

(Friedrich ist der nicht legitimierte Sohn August Strindbergs, 1943 emigrierte er nach Stockholm. Hauptfiguren im Roman sind Lotte und Herbert Strauss. Er war Begründer des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung. Er starb im März 2005 in New York.)

## Donnerstag, 12. Mai

### Israeltag

Über 50 Organisationen haben in 23 Städten den Israeltag organisiert. In Berlin findet ab 15 Uhr ein Fest auf dem Potsdamer Platz statt. Mehr unter [ili@il-israel.org](mailto:ili@il-israel.org)

## Sonntag, 15. Mai, 16 Uhr \*

»Albert Einstein und seine jüdische Identität.« Ein Beitrag im Einsteinjahr über die Entwicklung der Selbstidentifikation Einsteins als Jude. Was bedeuteten ihm sein Jüdischsein, seine politischen und sozialen Ansichten zu Judentum und Zionismus.

Es spricht Prof. John Stachel (Boston). Der bedeutende Einstein-Biograph ist auf einer Vortragsreise durch Europa. Gemeinsam mit Rosa Luxemburg Stiftung

## Montag, 16. Mai

Staatlicher Feiertag. JKV geschlossen.

## Mittwoch, 18. Mai

»Ein Turm für Albert Einstein«. Ausstellung im Kutschstall am Neuen Markt in Potsdam. Treff: 15 Uhr Ausstellungsgebäude oder 14 Uhr Regionalbahnsteig Alexanderplatz. Tel. Anmeldung im JKV

## Donnerstag, 19. Mai, 18 Uhr

Buch-Präsentation. Luibov Aksionova und Jevgeni Vertel stellen ihre neuen Bücher »Unsere Leute in Berlin« und »Eurofallen« vor. (Russisch)

## Freitag 20. Mai, 19 Uhr

Kabbalat Schabbat mit Studenten des Abraham Geiger Kolleg (Potsdam)

## Sonntag, 22. Mai, 16 Uhr \*

»Bankiers, Kaufleute, Industrielle - Die Unternehmer in der Familie Kuczynski.« Der Wirtschaftshistoriker Dr. Lembke (Brandenburg) spricht über den eher unbekanntem Teil der Familie

## Montag, 23. Mai, 16 Uhr

Seniorentreff auf Russisch. Fortsetzung des literarischen Workshops von und mit Dr. Alla Kisseleva (Russisch)

## Mittwoch, 25. Mai, 15 Uhr

Teatime. Gespräch zur weltpolitischen Lage mit Ralf Bachmann

## Donnerstag, 26. Mai, 18 Uhr

Psychologisches Gespräch mit Yakow Flek. Bitte tel. anmelden (russisch)

Freitag, 27. Mai Lag Ba' Omer. Kerzen: 19.45 Uhr. Der JKV ist geschlossen.

## Sonntag, 29. Mai, 16 Uhr \*

»Arnold Schönberg und der Zionismus.« Es spricht Prof. Jost Hermand (Wisconsin, USA)

**Unkostenbeitrag:** \* € 3,- / 1,50  
(Mitglieder und Förderfreunde frei)

**Nächste Vorstandssitzung:**  
Donnerstag, 12. Mai um 17 Uhr

## Vorschau Juni:

### Mittwoch, 01. Juni, 19 Uhr \*

»Die Mehments in Berlin - Stadtbevölkerung im Wandel.« Was bedeutet das für die städtische Verwaltung?  
Im Gespräch mit uns: Michael Freiberg (CDU), Stadtrat in Neukölln

### Donnerstag, 2. Juni, 19 Uhr \*

»Judenverfolgung in Italien 1938-1945 in autobiographischen und literarischen Zeugnissen.« Regine Wagenknecht liest aus ihrem gleichnamigen Buch

## Andernorts & anderes:

### THEATER REISSVERSCHLUSS BERLIN

präsentiert »DER DIBBUK« von An-Ski. Schauspiel mit körpersprachlichen, tänzerisch-choreographischen Elementen auf Basis des Theaterklassikers aus dem Jahre 1920. Inszenierung: Joachim Stargard Darsteller: Martin Lalis, Denise Ittac u.a. **Premiere** 5. Mai 2005, 20 Uhr. **Ort:** Theaterhaus Mitte, Koppenplatz 12. Weitere Aufführungen vom 6. bis 9. Mai jeweils 20 Uhr.

### Stadtspaziergang mit Iris Weiss.

»Sie waren Nachbarn:« Wola, Einstein, M. Reich-Ranicki und E. Fromm wohnen. Mo 16. Mai, 13 Uhr So 22. Mai, 16 Uhr So 29. Mai, 18 Uhr. **Start:** Bayerischer Platz / Parkeingang. **Dauer:** 2 Stunden. **Kosten:** 9,50 erm. 7,50 Euro

### AKTION »Buntes Kreuzberg« meets

»Feuerwehrbrunnenfest«. Mit Führung und Putzaktion AM MARIANNENPLATZ, anschließend INFOSTAND am Feuerwehrdenkmal beim Brunnen. Info bei Filiz unter 69536613. Kooperation mit der Anwohnerinitiative KoKoMarianenplatz, Schulprojekt Arbeiten und Lernen des PFH, BSR, Feuerwehrwache Wienerstrasse und AWO Begegnungszentrum. 22. Mai, Sonntag Beginn um 11 Uhr. Treff AWO-Begegnungszentrum Kreuzberg, Adalbertstraße 26A.

### 3sat: 14. Mai, gegen 21 Uhr

»Mendelssohns Unkel«. Der JKV spielt im Film eine bedeutende Nebenrolle.

## I M P R E S S U M

### Jüdischer Kulturverein Berlin e.V.

10117 Berlin, Oranienburger Str. 26  
(Eingang Krausnickstraße)

Bürozeit: Mo. - Do. 11-17 Uhr

Tel: +49/30/2826669, 28598052

Fax: +49/30/28598053

E-Mail: [JKV.Berlin@t-online.de](mailto:JKV.Berlin@t-online.de)

Bankverbindung: Berliner Bank

BLZ 0020000

Konto-Nr.: 7183461300

Redaktion: Dr. Irene Runge v. i. S. d. P.

Redaktionsschluss: 20. April 2005

»JK«-Abo: solidarische € 35,- pro Jahr (Europa) bzw. € 60,- (Übersee/Israel).

Bitte Spendenbescheinigung anfordern.

ISSN 1434-6133

Der JKV ist Gründungsmitglied im Migrationsrat Berlin-Brandenburg

Im JKV gelten die Allgemeinen

Geschäftsbedingungen des

Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V.

Die »Jüdische Korrespondenz« ist auch unter [www.migrationsrat.de/Mitglieder/116/](http://www.migrationsrat.de/Mitglieder/116/) »JK« zu finden